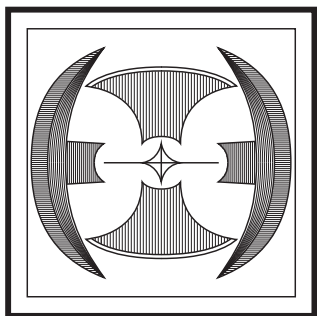
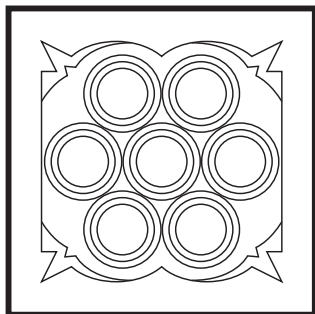


Nicht geschenkt



Arbeit



Gemeinschaft

Geisteslehre-Symbole

Von Bernadette Brand



© FIGU 2017

Einige Rechte vorbehalten.



Dieses Werk ist, wo nicht anders angegeben,
lizenziiert unter

www.figu.org/licenses/by-nc-nd/2.5/ch/

**Die nicht-kommerzielle Verwendung ist daher ohne
weitere Genehmigung des Urhebers ausdrücklic
h erlaubt.**

Erschienen im Wassermannzeit-Verlag:

FIGU, «Freie Interessengemeinschaft», Semjase-Silver-Star-Center, Hinterschmidrüti 1225, 8495 Schmidrüti ZH, Schweiz

Nicht geschenkt

Bei Passivmitgliedern ebenso wie bei FIGU-Freunden, Interessierten, Zugewandten, Fremden, Antagonisten oder FIGU- und Billy Meier-Feinden herrscht sehr oft die Meinung vor, dass er den Hof Hinterschmidrüti geschenkt bekommen habe. Die einen meinen, dass die Plejaren dafür sorgten, dass alle Widerstände beiseite geräumt wurden, während andere dreist behaupten, dass sie wüssten, dass Billy seine «Sektenmitglieder» finanziell ausgenommen habe, um mit grossem Geld die Hinterschmidrüti in ihrem heutigen Zustand zu kaufen oder dass ihm das Ganze von dummen Gönnern geschenkt worden sei.

Absolut nichts davon trifft zu! Der Kauf der Hinterschmidrüti war von allem Anfang an ein Gemeinschaftsprojekt. Als die ersten Beteiligten, es waren Billy, Popi (die Exfrau von Billy), Jacobus, die beiden Schutzbach-Brüder, Claire Frey, Olgi Walder, Amata Stetter, Herbert Runkel, Margreth Flammer, Elsi Moser, Dölf Berroth, Marcel Hirt, der Makler Hans-Ruedi Glanzmann, Frau Herzog, die damalige Eigentümerin, ich, Bernadette Brand, sowie einige andere, am 31. Januar 1977 mit der Besichtigung des Hofes fertig waren, setzten wir uns in Schmidrüti in den Freihof zu einem Kaffee. Während wir um den Tisch sassen, fragte Billy: «Was meint ihr, wollen wir es kaufen?»; sofort stimmten alle zu, und damit war der gemeinsame Kauf der Hinterschmidrüti beschlossene Sache.

Zwar war der Hof resp. seine Umgebung ungepflegt, verwahrlost, schmutzig und teilweise völlig verwildert, die Wiese zwi-

schen dem Haupthaus und der Remise sumpfig und bis auf zwei Meter Tiefe mit allerlei Giften durchsetzt, die ausgehoben und durch gesundes Erdreich ersetzt werden mussten, während der Platz und die Strasse und der Weg rund ums Haus dreckig und knöcheltief verschlammmt waren. Das Haus selbst war in keinem besseren, sondern in einem sehr desolaten Zustand, die Räume und die Küche waren dunkel, schmutzig und steinalt, und alles war heruntergekommen und verlottert, so auch die Schopfanbauten am Haus, die kurz vor dem Einstürzen standen. Im oberen Stockwerk war ein steinaltes Plumpsklo, und im Parterre eine am Schweinestall angebaute Toilette mit einer uralten brüchigen Toiletenschüssel, die beim ersten Gebrauch in mehrere Stücke zerbrach. Wer hier leben wollte, musste zuerst Hand anlegen – soviel war gleich klar. Trotzdem machte das Ganze auf alle irgendwie einen einladenden Eindruck und ausserdem eilte die Sache, denn Billy hatte von der Gemeinde Hinwil die Kündigung für sein Haus bekommen, und er brauchte für sich und seine Familie dringendst eine neue Unterkunft, aus der er nicht mehr vertrieben werden konnte. Wie wir allerdings den Kaufpreis von Fr. 360 000.– aufbringen wollten, das bedachten wir im Moment nicht, als wir dem Kauf zustimmten, denn niemand von den Beteiligten und Anwesenden verfügte über ein ausreichendes finanzielles Polster für einen solchen Hauserwerb. Dass wir dann unsere Getränke und den Kaffee des Maklers nur bezahlen konnten, indem alle Anwesenden ihre letzten Kröten zusammenkratzen, war symptomatisch, wie sich in der Folge herausstellen sollte. Schliesslich kam die Finanzierung dann auch nur dadurch zustande, indem alle damaligen Gruppemitglieder – inklusiv

Billy, was gesagt sein muss – ihre letzten Ersparnisse in den Kauf steckten, und wer keine solche hatte, nahm eben einfach einen Kredit auf – Hauptsache war, dass endlich ein eigenes Zuhause für Billy und seine Familie und damit auch ein Center für die Mission erworben werden konnte. Gegenüber dem Makler, dem Verkäufer und den Behörden trat Elsi Moser am 28. April 1978 im Auftrag aller Gruppemitglieder als Käuferin resp. neue Eigentümerin auf, weil die FIGU damals nicht rechts- und zeichnungskräftig und weder im Handelsregister eingetragen noch von Amtes wegen eine zeichnungsberechtigte juristische Person mit entsprechenden Satzungen resp. Statuten war. Zwar hatte Billy den Verein FIGU bereits am 28. Januar 1975 in Hinwil gegründet, aber die offizielle Gründungsversammlung gemäss Art. 60 ff. des Schweizerischen Zivilgesetzbuches (ZGB) fand erst am 17. Juni bzw. 25. August 1978 statt, als die Unterschriften der Gründungsmitglieder notariell beglaubigt wurden. Offiziell konstituiert gemäss Art. 60 ff. ZGB wurde die FIGU aber erst am 21. September bzw. am 7. November 1981, als die Statuten vorlagen und vom damaligen Präsidenten, Engelbert Wächter, und mir auf dem Notariat in Turbenthal unterzeichnet wurden. Bis die FIGU Elsi Moser die Hinterschmidrüti dann aber endgültig abkaufen konnte, sollte nochmal geraume Zeit vergehen, denn erst am 17. April 1985 war es endlich soweit. Innerhalb von 10 Jahren wurden dann die Einlagen aller finanziell Beteiligten zurückbezahlt. Und alle Rückzahlungen erfolgten durch selbsterarbeitete Finanzen, Gruppenbeiträge und Spargelder aller Gruppemitglieder, woran also auch Billy beteiligt war, folglich diesbezüglich weder der Gruppe noch Billy etwas geschenkt wurde. Gegen-

teilig lehnte Billy verschiedentlich diverse recht hohe Geldbeträge ab, die ihm oder der FIGU ‹geschenkt› werden wollten, um dann das Zepter im Center führen zu können. Er weigerte sich jedoch immer, indem er sagte, dass er sich nicht ‹kaufen› lasse, folgedem alle Gruppemitglieder, inklusive ihm, restlos alle finanziellen Mittel selbst erarbeiteten und in den Aufbau des Centers steckten, weil wir eben alle nicht auf fremde Hilfe angewiesen sein wollten.

Wie gesagt, das Haus und der Hof waren in einem absolut schlimmen Zustand. Der Keller stand während 16 Jahren einen Meter tief unter Wasser und musste zuerst einmal ausgepumpt werden, was im Januar 1977 die erste Arbeit von Billy war, der mit Jacobus zusammen schon lange vor dem Kauf der Hinterschmidrüti notwendige Arbeiten verrichtete, weil er durch eine Zukunftsschau der Plejaren wusste, dass der Kauf und der Aufbau mit dem zukünftigen FIGU-Center klappen würde. Und im Lauf des Februar brachten Billy und Jacobus dann die erste von unzähligen Fuhren Baumaterial in die Hinterschmidrüti, die er in Fällanden bei der aufgelösten Baufirma Ryf für wenig Geld organisieren konnte. Dann folgten die ersten Ladungen einer nicht enden wollenden Karawane von Beton- und Wandkiestransporten, von Bauholz, Treppen, Backsteinen, Zement, Natursteinen, sanitärem und elektrischem Zubehör und einer riesigen Menge Werkzeug, die während der ersten Jahre nicht abreissen wollte. Sobald das erste Material in Hinterschmidrüti angekommen war, entfaltete sich eine rege Bautätigkeit. Das Haus musste zuerst einmal soweit instand gesetzt werden, dass es überhaupt bezogen werden konnte. Billy und Jacobus waren von ca. Anfang Januar bis zum Einzug am 7. April 1977 von

Montag bis Sonntag täglich bis in den späten Abend und manchmal bis weit in die Nacht hinein im und am Haus tätig. Sie schufteten wie die Sklaven, damit bis zum Einzugs-termin wenigstens das Notwendigste hergerichtet werden konnte. Alle Räume waren in einem äusserst desolaten, schlimmen Zustand. Die Böden waren so schwarz vor Dreck, dass man nur noch an wenigen Stellen erkennen konnte, dass es sich um Holzböden handelte. Selbst nachdem sie in mühevoller Arbeit mit einer Industriemaschine abgeschliffen worden waren, liessen sie noch sehr zu wünschen übrig. Der Dreck hatte sich regelrecht ins Holz eingefressen.

Die Holzwände im unteren Stockwerk waren teilweise verfault und an manchen Stellen lag dicker grauer Schimmel auf dem Holz. Wo die Wände weder morsch noch verfault waren, hatten sie sich so verzogen, dass oft zentimeterbreite Fugen zwischen den Paneelen klafften. Teilweise war das Betreten der Zimmer im oberen Stock eine echte Mutprobe, da man nie ganz sicher sein konnte, wann man samt Boden ein Stockwerk tiefer landete. Wie sich später herausstellte, waren die Zwischenräume zwischen den Wänden und Böden mit Tannenreisig und teilweise mit altem Papier ausgestopft und ‹isoliert› – ein Paradies für Mäuse und ein Grund dafür, dass es im Haus und in der Remise noch heute streng verboten ist, zu rauchen oder unbeaufsichtigt Kerzen brennen zu lassen, obwohl Billy so viel wie möglich vom ‹Dämmaterial› aus den Zwischenböden entfernt hat.

In der Küche waren die Fliesen zum Teil locker, und es grenzte fast an ein Wunder, dass der hölzerne Bodendeckel zum Kellereingang noch tragfähig und ganz war, den Billy zubetonierte und statt dessen eine Ausgangstüre aus der Küche

mauerte, um dann eine Bodendecke und eine Kellertreppe zu betonieren.

Über die sanitären Verhältnisse würde ich am liebsten diskret schweigend hinweggehen, aber zu einer Schilderung des Aufbaus der Hinterschmidrüti gehört auch dieses leidige Kapitel. Vorhanden waren im ersten Stock – wie erwähnt – eine sogenannte Latrine, also ein Plumpsklo, und im Parterre, auf der hinteren Seite des Hauses, ein «richtiges» WC, das schon gleich bei seiner ersten Benutzung Hinterschmidrüti-Geschichte machte. Als sich nämlich Popi, die Exfrau von Billy, entgegen seinen Warnungen darauf niederlassen wollte, brach die Klosettschüssel sehr zum Schrecken der Benutzerin auseinander. Selbstredend wurde schnellstens eine neue Toilette beschafft, die Billy dann nachts um 23.30 Uhr noch montierte und alles eigenhändig installierte. Auch die elektrischen «Anlagen» im Haus und in der Remise waren ebenso katastrophal wie auch die Freilandzuleitung, die im ersten Stock an der Wand ausserhalb eines Wohnzimmerfensters angebracht war, wobei die Gefahr bestand, die Drähte zu berühren, wenn etwas aus dem Fenster gehoben werden wollte. Also wurde angeordnet, dass die Hauszuleitung entfernt und diese im Boden versenkt sowie ein Schaltkasten an der Ostseite des Hauses montiert wurden, während Billy diverse alte Elektroleitungen im Haus entfernte, die noch mit dünnem Gummi und Stoffumwicklungen «isoliert» waren. Diese Leitungen entfernte er im ganzen Haus, ersetzte eigenhändig einen grossen Teil durch Kabelrohre und neue Drähte, wobei er auch diverse Elektroinstallationen ausführte, die dann vom EKZ kontrolliert und als in Ordnung befunden wurden. Dann musste er auch die Freileitung zur Remise entfernen,

die Kanalrohre verlegen und die Elektroleitungen einziehen. Die restlichen Elektroarbeiten mit neuen Sicherungsanlagen und Energiezählern erledigte dann die Elektrofirma Müller aus Rämismühle. Zu erwähnen ist noch, dass – weil Billy die Freileitung entfernt hatte, die ebenfalls lebensgefährlich neben einem Fenster bei der Remise montiert war – die Elektrozuleitung vom Haupthaus bis zur Remise zu führen war. Das bedeutete, dass ein rund 35 Meter langer und 60 Zentimeter tiefer Graben vom Elektroschaltkasten des Haupthauses bis zur Remise gegraben werden musste. Also wurden Pickel und Schaufel genommen, und zwar von allen anwesenden Frauen und Billy, und dann wurde während einer Reihe von Stunden auch diese harte Arbeit erledigt, wonach die Kanalrohre verlegt und die Elektrokabel eingezogen wurden, die die Elektrofirma Müller dann in der Remise mit einem separaten Sicherungskasten schützte.

Während der ersten Jahre hatten wir nur eine einzige Waschegelegenheit, nämlich einen kleinen Kaltwasserhahn in der Küche, unter dem ein «Schüttstein» resp. ein Spülstein resp. ein kleiner gelb-steinerner Abwaschtrog angebracht war. An ein Bad war vorderhand nicht zu denken, und so kam es dann im Laufe der Zeit, dass die beliebtesten FIGU-Mitglieder jene waren, die in der Nähe des Centers wohnten und ein Bad zur Verfügung stellen konnten. Waren solche Mitglieder nicht zur Hand, blieb uns nichts anderes übrig, als mit einem Kessel voll heissem Wasser auf dem WC oder im eigenen Zimmer – so vorhanden – zu verschwinden. Für die ganz Harten unter uns stand natürlich Sommer und Winter unser Freiluftbad, der Brunnen, zur Verfügung, den Billy im Februar 1977 mit Hilfe von Jacobus auf der Westseite unter-

halb des Hauses gemauert hatte. Da das in den Brunnen fließende Wasser aus einer Quelle stammt, ist es auch in der warmen Jahreszeit sehr kalt. Im Winter musste damals oft zuerst dickes Eis aufgeklickelt werden, ehe den Sauberkeitsbedürfnissen nachgekommen werden konnte.

Ums Haus sah es – wie bereits erwähnt – nicht besser aus als drinnen, im Gegenteil: Der Boden war bei jedem Regen bis an die Hausmauer aufgeweicht und ein einziger Morast, so dass jeder, der einige Schritte im Freien machte, dicke Dreckklumpen ins Haus trug. Sehr schnell wurde deswegen wenigstens ein schmaler Streifen unter dem weit vorspringenden Dach entlang des Hauses betoniert, damit man wenigstens mit einigermaßen sauberen Schuhen die Räumlichkeiten wechseln konnte, ohne den Schmutz nachher überall zu verteilen.

Am 7. April 1977 war es dann soweit, dass Billy mit seiner Familie einziehen konnte, begleitet von Jacobus, der ebenfalls am gleichen Tag seine Zelte in Hinterschmidrüti aufschlug. Zuerst allerdings nur provisorisch, denn in der ersten Zeit schlief er in einem uralten metallenen Kajütenbett, auf dessen oberer Bettstatt er seine Habseligkeiten ausgebreitet und aufgeschichtet hatte.

Nach dem Einzug ging es erst richtig los. Die Schufterei in der Hinterschmidrüti wurde zum Dauereinsatz, und unter Dauereinsatz ist zu verstehen, dass täglich zwischen 18 und 22 Stunden, oft sogar 24 Stunden härteste Arbeit geleistet wurde. Da die meisten unserer damaligen Mitglieder auswärts berufstätig waren, wurde die meiste gemeinsame Arbeit in den Abend- und Nachtstunden verrichtet, während Billy

und Jacobus tagsüber natürlich absolut nicht untätig blieben, denn Billy als Allrounder verrichtete auch diverse Sanitär-, Schreiner- und Zimmereiarbeiten, wie er aber auch einen Garten anlegte und mit Jacobus zusammen mit einer Zweihand-Stoss-Zug-Waldsäge diverse Bäume fällte. Natürlich mussten auch die Strünke aus dem Boden entfernt werden, was Billy als gelernter Mineur dadurch bewerkstelligte, indem er das Ganze mit Sprengstoff «unterminierte» und herausprengte.

Es war Ehrensache, dass alle auswärtigen Mitglieder sich gleich nach Geschäftsschluss resp. Arbeitsschluss ins Auto setzten und ins Center brausten, um dort noch stundenlang weiterzuarbeiten. Erst in der Nacht machten sie Feierabend und fuhren todmüde nach Hause, um noch etwas zu schlafen. Dass es dabei nie zu einem Unfall wegen Übermüdung kam, grenzt im nachhinein betrachtet an ein Wunder. Beim Schein einer grossen Lampe wurde gegraben, betoniert, gemauert und gezimmert, was das Zeug hielt. Zwar hatten die Mitarbeitenden in der Regel von den einzelnen Arbeiten keine Ahnung und waren gemäss ihren Berufen und Tagesstätigkeiten in all den Arbeiten auch nicht bewandert, jedoch klappte trotzdem alles, denn Billy war für alle Arbeiten derjenige, der etwas davon verstand und die Sache beherrschte, folgedem er die notwendigen Anweisungen geben und die Mitarbeitenden anleiten konnte, damit alles bewerkstelligt wurde. Oft wurde von Freitagabend bis Sonntagnacht fast pausenlos durchgearbeitet, denn innert weniger Monate mussten viele Dinge hergerichtet werden. Und so kam es auch, dass alle unsere Mitglieder lernen mussten, einem stetigen harten Druck standzuhalten. Sie lernten, mit Übermüdung

und Überanstrengung fertigzuwerden und sie zu überwinden, jeder im Rahmen seiner eigenen physischen, psychischen oder sachlichen Fähigkeiten. Und so kam es dann auch, dass die Schinderei auf unserem Hof noch andere Früchte trug, als wir erwartet hatten, denn gerade an der Plackerei schieden sich zu Anfang die ‹Geister› – die Starken blieben, und die Schwachen, Unwilligen und Unfähigen sprangen ab wie Flöhe von einem toten Hund.

Als erstes wurde noch im Monat April 1977 die ehemalige Waschküche, die ausserdem als Schlachthaus, Rumpelkammer und Schiessstand für die Jäger und Wildhüter diente, zu einem Büro für Billy umgebaut. Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie er im angrenzenden Stall stand, mit einem Fuss gegen die Wand trat und gleichzeitig zu den Maurern Marchetti, zwei Brüder und Arbeitskollegen meines Pflegevaters, die wir beauftragt hatten, weitere Arbeiten zu verrichten, sagte: «Diese Wand muss herausgebrochen und neu aufgezogen werden.» Bereits während seinen ersten Worten krachte es, und die Wand, gegen die er getreten hatte, brach unter Getöse zusammen. Nachdem der Boden aufgefüllt und betoniert war, wurden die Wände getäfert, und bei dieser Arbeit passierte dann auch schon der erste von vielen Unfällen in der Hinterschmidrüti. Marcel Hirt, Buchhalter von Beruf, der damals zu unserer Gruppe gehörte, baute zusammen mit Billy das neue Büro und stolperte dabei über einen Backstein, fiel hin und brach sich zwei Rippen. Sein Unfall war aber im Zusammenhang mit dem Umbau der Waschküche zum Büro von Billy nicht das einzige erwähnenswerte Geschehen.

Die Jäger und Wildhüter hatten sich in den vorhergehenden Jahren daran gewöhnt, aus der Waschküche und aus anderen Räumlichkeiten unseres neuerworbenen Hofes das Wild zu schießen, und sie waren über die neuen Bewohner, die ihnen den Hinterhalt rücksichtslos vermiesteten, wenig erbaut. So kam es auch schon kurz nach dem Einzug zu den ersten lautstarken Auftritten mit der Jägerschaft. Die gegenseitige Anbrüllerei endete erst, als Billy schrie: «Dem ersten Jäger, der sich auf unserem Hof auf die Lauer legt, jage ich eigenhändig eine Kugel in den Hintern.» Die dermassen Angesprochenen machten grosse Augen und verdrückten sich, um am nächsten Tag in Begleitung der Polizei anzurücken. Unter dem Wallnussbaum hinter unserem Haus ging das Lamento von neuem lautstark über die Bühne. Die Jäger versuchten, das zu verteidigen, was sie als ihr Gewohnheitsrecht ansahen, und Billy liess diesbezüglich selbstverständlich überhaupt nicht mit sich reden.

Dieser Krach war der Beginn einer jahrelangen Fehde, während der die Jäger uns Scherereien machten. Zwar hatten sie nun offensichtlich Respekt vor Billy, denn sie trauten sich nicht mehr, einfach zu machen, was sie wollten, aber Frieden war deswegen noch lange nicht eingekehrt. Das Friedensangebot von seiten der Jäger kam dann ganz unerwartet in Form einer Rehleber, die Billy von Herrn Franzi, dem Wildhüter, überreicht wurde. 1980, an einem schönen Spätsommerabend, nachdem Billy und Jacobus zwischen 8.00 Uhr am Morgen und 16.30 Uhr am Nachmittag achtzehn Kubikmeter Beton verarbeitet hatten, stand der Wildhüter plötzlich mit seinem Geschenk auf dem Hausplatz, und von da an war dann mit kleinen Ausnahmen Frieden.

Noch ehe das Büro von Billy ganz fertig war, begannen wir bereits den Sumpf, der zwischen Haus und Remise lag, abzutragen und auszugleichen. Weil das Stück Land von Giftabfällen völlig verdorben war, die unser Vorgänger darauf ausgeschüttet hatte, hatte Billy sich entschlossen, dort einen Parkplatz für unsere Autos anzulegen. Also wurde fleissig gepickelt und geschaufelt, um den Boden auszuheben, zu ersetzen und zu planieren. Fuhr um Fuhr wurde Kies abgeladen und auf dem neuen Parkplatz verteilt, ausserdem wurden auf der Seite des Abhangs Stellriemen als Parkplatzabschluss eingelegt, und stellenweise musste der Untergrund des späteren Parkplatzes sogar betoniert werden. Die Ränder wurden am Schluss noch bepflanzt und freudig harrten wir der Dinge, die da nun wachsen sollten. Sollten – denn in den ersten zwei Jahren ging jede Pflanze zugrunde. Der Boden war dermassen vergiftet, dass vorerst einfach nichts wachsen konnte. Erst nach zwei Jahren, vielen Bemühungen und zwei Anhängerzügen voll neuem Humus hatte er sich dann soweit erholt, dass die ersten Pflanzen gediehen.

Noch während sich die einen am Parkplatz abrackerten, gingen die anderen daran, die Remise herzurichten, denn noch in Hinwil, bei der Herausgabe des letzten «Wassermannes» vor dem Umzug, hatte Billy den Termin für die erste Zusammenkunft und den ersten Vortrag in Hinterschmidrüti auf den 19. Juni 1977 festgelegt.

Nachdem die Brüder Schutzbach und ich einen riesigen Haufen Borken weggeräumt hatten, wurde der Boden des späteren Saals herausgerissen, damit die tragenden Balken teilweise ersetzt und von Billy mit Hilfe einiger anderer die Treppe montiert werden konnte. Unter Hochdruck wurde

nun also in der Remise am Saal gearbeitet, damit er termingerecht fertig wurde. In den letzten fünf Tagen vor der Zusammenkunft wurde rund um die Uhr durchgearbeitet. Während die Männer die Täfelung an die Wände klopfen, riss Renato Ventura die Bauklammer einer Hauptverbindung in der Ostecke des Saales heraus, um bequemer arbeiten zu können. Diese Überlegung sollte sich schon bald als wenig klug erweisen, denn die Stabilität des ganzen Baus hatte an dieser einen Bauklammer gehangen.

Nachdem die Täfelung vollständig angebracht war, mussten noch auf den letzten Drücker die Wände lackiert und der Boden gestrichen werden. Drei Stunden vor Beginn des Vortrages war es dann soweit, dass für die erwarteten Interessenten die Stühle aufgestellt werden konnten, und nicht zu früh, denn die ersten Leute trafen ein, während noch die letzten Stühle an ihren Platz gebracht wurden.

Als nun am Nachmittag des 19. Juni 1977 die Besucher in den Saal traten und Platz nahmen, merkte Billy, dass die Remise unter dem Gewicht von rund 75 Personen bedenklich zu wackeln begann. Um eine Panik, die zum Schlimmsten hätte führen können, zu verhindern, winkte er Jacobus zu sich und verliess mit ihm zusammen den Saal. Die beiden holten schnell grosse Balken und unterstemmten damit den Bau, um der Remise und damit dem Saal für die Zeit des Vortrages die notwendige Stabilität zu geben. Erst nachdem der drohenden Gefahr vorgebeugt war, erschienen sie wieder, und die angekündigte Zusammenkunft konnte ihren Lauf nehmen. Billy, der zuvor volle fünf Tage und Nächte ohne auch nur eine Minute zu schlafen durchgearbeitet hatte, hielt nun auch noch von 14.00–17.00 Uhr einen Vortrag, dem alle Anwesen-

den fasziniert folgten. Danach gingen die Fragerei und die Diskussion los, die bis nach Mitternacht dauerte, wonach dann um 00.30 Uhr die letzten Besucher das Center verliessen.

Nach der Zusammenkunft wurden noch in der gleichen Nacht die dringendsten Betonarbeiten am Mittelposten auf der Talseite der Remise gemacht, selbstverständlich wieder unter Leitung und Mitwirkung von Billy, um dem Saal und der Remise für die Zukunft endgültig die notwendige Standfestigkeit zu geben. Während dieser ganzen Zeit hatte Billy kein Auge zugetan und sich keine Minute Ruhe gegönnt, was selbstverständlich auch später noch öfter der Fall war. Billy war von allem Anfang an der Motor der ganzen Unternehmung, und er vermochte alle Mitglieder zu motivieren und auf Linie zu bringen.

Sobald der Saal fertiggestellt und die Remise gesichert war, begannen die Männer an ihrer Nordecke die Baugrube für unser späteres Meditationszentrum auszuheben. Auch hier wurde mehr als eine Nacht durchgearbeitet, denn damals standen uns noch keine Maschinen für den Aushub zur Verfügung, und so musste von unseren Männern die ganze Arbeit von Hand gemacht werden. Fast drei Meter steinharten Lehmbovens mussten sie ausheben, eine Fronarbeit von besonderer Härte.

Kaum war das Loch fertig gegraben und die bergseitige Wand aufbetoniert, stürzte in einer Regennacht, kurz nach Beendigung der Arbeiten, das ganze Mauerwerk in sich zusammen. Allerdings war nicht nur der heftige Regen schuld an diesem Einsturz, sondern vor allen Dingen waren die Gizeh-Intelligenzen der Grund resp. Auslöser dafür, denn sie trieben da-

mals noch ihr Unwesen und versuchten uns zu schaden, wo sie nur konnten.

Während eines ganzen Wochenendes wurde daraufhin von unseren Männern unter härtestem Einsatz daran gearbeitet, das Loch für den Unterraum des Meditationszentrums wieder auszuheben. Trotz heftigem Regen führten sie die geplante Arbeit zu Ende und machten am frühen Sonntagabend endlich den wohlverdienten Feierabend. Müde sassen sie um den Küchentisch, als plötzlich jemand Alarm schlug. Bergdruck und Regen hatten im ausgehobenen Loch einen gefährlichen Erdbeben ausgelöst, und nun musste wieder einmal schnellstens gehandelt werden, denn jede weitere Minute vergrösserte die Gefahr ganz beträchtlich. Also hiess es: «Alle Mann hinter die Schaufeln und Pickel» und: «Wer ist noch erreichbar?»

Erreichbar waren Renato Ventura, der eben von Hinter Schmidrüti nach Fällanden in sein Heim zurückgekehrt war, und Engelbert Wächter, der gerade, als das Telephon zu läuten begann, seine Wohnung in Horgen betrat, nachdem er mit seiner Familie das Wochenende bei Verwandten in Deutschland verbracht hatte. Beide folgten dem Notruf aus dem Center unverzüglich und erschienen so schnell sie konnten am nächtlichen Arbeitsplatz.

Mit vereinten Kräften begannen die zusammengerufenen Männer zusammen mit Herbert Runkel und Guido Moosbrugger, die ihre Ferien im Center verbrachten, sowie Hans und Konrad Schutzbach, die nach ihrem Wochenendeinsatz in der Hoffnung auf einen geruhsamen Schwatz noch geblieben waren, den bestehenden Schaden zu beheben und noch grösserem vorzubeugen. Sie arbeiteten beinahe so hart wie

Billy und Jacobus, die sich solche Einsätze noch am ehesten gewohnt waren. Alle setzten sich noch einmal voll ein und hoben in der Nacht von Sonntag auf den Montag die abgerutschte Erde wieder aus und begannen nach Anweisung von Billy die bergseitige Mauer einzuschalen und zu betonieren. Bis in die frühen Morgenstunden wurde unter grösster Anstrengung und Hektik gearbeitet, um mit allem fertig zu werden.

Nach einer Woche wurde dann die Schalung von der bergseitigen Wand entfernt. Weil diese Wand dem Bergdruck am stärksten standhalten musste, war sie auch ganz besonders massiv gebaut. Sie mass rund 2 Meter in der Höhe und war mehr als 5 Meter lang und hatte eine Dicke von 1,6 Metern, war also nahezu so dick wie hoch!

Am Morgen, nachdem die Schalung entfernt worden war, fand Jacobus zu seiner Bestürzung die Mauer am Boden des Erdlochs. Sie lag da, als ob sie aufgehoben und umgelegt worden wäre. Er lief los und holte Billy aus den Federn, um ihm die üble Bescherung zu zeigen. Doch was blieb denn nun anderes übrig, als schnellstens wieder mit den Vorbereitungsarbeiten zu beginnen, um den entstandenen Schaden und den Terminverzug so gering wie möglich zu halten?

In der folgenden Nacht war bereits alles wieder so weit vorbereitet, dass diesmal alle vier Wände betoniert werden konnten. Dies, obwohl die gesamte Schalung neu gemacht werden musste und mit Eisenbahnschienen armiert wurde. Wie schon eine Woche zuvor, waren wieder alle Männer gemeinsam am Werk, um zum Ziel zu kommen. Dieses Mal halfen allerdings zusätzlich auch noch Guidos Sohn Christian und Mitcho Ivanchevich mit.

Erst am 4. September 1977 erklärte dann Quetzal beim 180. Kontakt, dass der Einsturz der Mauer in der Nacht vom 29. auf den 30. August ein Werk der Gizeh-Intelligenzen gewesen war, die alles daran setzten, dem gemeinsamen Werk zu schaden und die Mission von Billy zu verhindern. Auf welchem Weg auch immer die Mauer von den Gizeh-Intelligenzen zum Einsturz gebracht worden war, änderte es nichts an der Tatsache, dass sie wenigstens zum Teil entfernt werden musste. Also wechselten sich Billy und Jacobus beim Abtragen des Betons mit dem elektrischen Kangohammer ab, den sie sich ausgeliehen hatten. Sie trugen etwa 70–80 cm Beton ab, den sie dann aber gleich wieder für die Bodenplanie verwendeten. Nachdem sie damit fertig waren, betonierten sie gleich den Boden des Unterraumes. Als dieser endlich mit Verspätung, aber wenigstens ohne weitere Pannen fertig geworden war, wurde sofort die Decke eingeschalt und, durch schlechte Erfahrungen gewitzt, mit Eisenbahnschienen armiert – die Hans Benz in der Firma Sulzer in Winterthur organisiert hatte, wo er Vorarbeiter war – und dann betoniert.

Noch während die letzten Arbeiten am Unterraum des Zentrums im Gang waren, arbeitete Engelbert bereits an der Holzkonstruktion für die Pyramide. Mit der tatkräftigen Hilfe seiner Frau Maria und den Kindern Conny und Rolf entstanden in der Wohnung der Familie Wächter in Horgen die Einzelteile für die Pyramide. Im grossen Kinderzimmer wurde ein Gerüst erstellt, anhand dessen Zwischenmontagen zur Genauigkeitskontrolle gemacht wurden, denn es war eine wichtige Bedingung, dass die Masse der Pyramide ganz genau stimmten. Die in Horgen vorgefabrizierten Einzelteile wurden ins Center transportiert und auf dem Boden über der

Tenne zu jeweils zwei kompletten Seitenteilen zusammengebaut. Die Endkombination der beiden letzten Teilstücke wurde dann an Ort und Stelle vorgenommen.

Nun musste die ganze Pyramide nach den Anweisungen von Quetzal noch «schwingungsdicht» gemacht werden, wozu riesige Kupferplatten benötigt wurden, die Jacobus mit Traktor und Anhänger in Wetzikon abholte. Um die Platten transportieren zu können, wurden sie aufrecht in den Anhänger gestellt und fixiert. Im Center angelangt, wurden die Platten für den Aussenmantel der Meditationspyramide zusammengestellt und verbunden.

Nachdem die Meditations-Pyramide fertig aufgebaut war, wurden die Wände des Pyramiden-Oberraums aufgemauert und so das eigentliche Meditationszentrum abgeschlossen. Die Endbilanz ergab, dass rund 50 m³ Betonkies für den Zentrumsbau verarbeitet worden waren, wovon allein ca. 9 m³ für die bergseitige Wand des Unterraumes verbraucht wurden.

In aller Eile begann jetzt der Innenausbau des Meditations-Zentrums. Billy selbst zog die elektrischen Leitungen ein und montierte die elektronischen Sicherheitsanlagen für die Pyramide. Ehe mit der Innenausstattung begonnen wurde, malten Billy und Jacobus zusammen lachend und singend die Wände des Zentrums.

Nachdem alles an Ort und Stelle war, gemalt, eingerichtet und geordnet, konnten die Einzel-Meditationen genau nach Plan beginnen. Sicher, es hatte wie üblich harte und manchmal auch laute Worte von Billy gebraucht, bis die Begriffsstützigen schalteten und die säumigen Arbeiter Schaufel und Pickel schneller schwangen, aber nun, da alles fertig war,

war es doch der Erfolg von allen – der Erfolg einer gemeinschaftlichen und gemeinsamen Arbeit.

Während fast drei Monaten war angestrengt am Meditationszentrum gearbeitet worden, inzwischen war es bereits Ende Oktober. Es war höchste Zeit, noch vor Einbruch des Winters die Bäume im geplanten Hausgarten, der sich an die Remise anschliessen sollte, zu fällen. Ausserdem hatten Billy und Jacobus festgestellt, dass unterhalb der Remise, Richtung Tobel, einige grosse alte Birnbäume völlig durchgefault und zu einer Gefahr für Menschen und Tiere geworden waren. Also wurden von Jacobus und Billy gemeinsam die ersten Bäume auf dem Centerareal umgesägt, deren Holz uns im Winter zum Heizen dienen sollte.

Aber in diesem Jahr fiel der erste Schnee schon ungewöhnlich früh und blieb auch gleich liegen. Der erste Winter in Hinterschmidrüti gehörte zu den schneereichsten, die wir bisher erlebt haben, und so kam es dann auch, dass die meisten der im Spätherbst gefällten Bäume während des ganzen Winters liegenblieben und erst im nächsten Frühjahr verarbeitet werden konnten, was uns nicht geringe Heizprobleme bescherte.

Hier will ich meine Erzählungen vorerst beenden, die lediglich runde sechs Monate aus der Anfangszeit des Centers umfassen. Eines dürfte daraus aber klar hervorgegangen sein, nämlich, dass Billy und den Mitgliedern der FIGU nichts geschenkt worden war – weder von den Plejaren noch von irgendwelchen Gönnern. Nicht nur arbeits- und einsatzmässig waren alle Mitwirkenden bis aufs Letzte gefordert, sondern

auch finanziell. Billy und die FIGU bekamen zu dieser Zeit von keiner Seite irgendwelche finanzielle Spenden, Zuwendungen oder Gönnerbeiträge, sondern es wurde von allen Beteiligten alles aus eigener Tasche bezahlt. Wenn grössere Anschaffungen zu machen waren, wurde deren Notwendigkeit bei den Gruppe-Zusammenkünften besprochen, und dann gab jeder soviel, wie ihm möglich war. So wie es schon beim ersten gemeinsamen Kaffee im Freihof gemacht worden war, blieb es auch danach, und so ist es auch noch heute, auch wenn inzwischen der finanzielle Druck nachgelassen hat und die FIGU sich Dinge leisten kann, von denen früher nur geträumt werden konnte. Heute ist es so, dass der Verein dank der gemeinschaftlichen Anstrengungen finanziell auf gesunden Füßen steht und dass dank Billys kluger Finanzwirtschaft auch in Zukunft nichts zu befürchten ist.

Nicht nur in arbeits- und planungsmässiger Hinsicht trug Billy stets die Hauptlast, sondern auch in finanzieller Hinsicht. Das Geld, das er sich in seinen abenteuerreichen Jahren im Mittleren und Fernen Osten durch die Rückbringungen von Gekidnappten verdient hatte, war dort für viele Jahre eingefroren, und erst als die Hinterschmidrüti schon lange gekauft und im fortgeschrittenen Ausbau war, wurde ihm erst nach und nach das verdiente Geld persönlich überbracht, wozu zu sagen ist, dass ihm das ihm zugesagte Geld von den Auftraggebern auch tatsächlich auf Heller und Pfennig bezahlt wurde. Auch diese gesamte, nicht gerade kleine Summe steckte er wie selbstverständlich in den Auf- und Ausbau des Centers, so dass mit Fug und Recht gesagt werden kann, dass er nicht nur den grössten finanziellen Beitrag von allen geleistet hat, sondern auch, dass er und seine

Familie in den ersten Hinterschmidrüti-Jahren tatsächlich von seiner kargen Invalidenrente von Fr. 800.– lebten – die sich inzwischen jedoch verdoppelt hat – sowie von wenigen stillen Zuwendungen von Kerngruppe-Mitgliedern oder Freunden. Die Beiträge der Kerngruppe-Mitglieder wurden schon früh geregelt und in einem Rahmen gehalten, dass alle ein normales Leben führen konnten und finanziell nicht überlastet wurden, dass jedoch auch die Schulden, die durch das Aufnehmen der Gelder für den Kauf zustande gekommen waren, innerhalb von 10 Jahren zinsfrei an die Gläubiger zurückgezahlt werden konnten.

Wenn also Unwissende, Desinformierte, Antagonisten und Widersacher oder auch sogenannte Sektenbeauftragte immer wieder aufs neue behaupten, dass Billy ein Guru oder Sektenführer sei, der seine Mitglieder ausgenommen habe, um die Hinterschmidrüti zu ihrem heutigen Zustand auf- und auszubauen, dann ist das ebenso eine bösertige, infame Lüge und eine hinterhältige, üble Verleumdung wie auch die dumme Behauptung, dass das Center und sein Aufbau auf geheimnisvolle Weise von den Plejaren unterstützt und gefördert oder Billy und der FIGU von unbekanntem Gönnern geschenkt worden sei, weshalb keine oder nur geringe Eigenleistungen erbracht werden mussten. Billy und der FIGU wurde nichts geschenkt – weder arbeitsmässig noch finanziell –, das dürfen wir mit grosser Genugtuung sagen, denn alles wurde aus eigener Kraft und mit dem eigenen Geld auf- und ausgebaut und zur heutigen Blüte gebracht, wozu auch die ehemaligen Kerngruppe-Mitglieder sehr viel beitrugen, die aus irgendwelchen privaten, herrschsüchtigen oder anderen

unergründlichen Motiven die FIGU verlassen haben. Und auch dank einem Passiv-Mitglied, das bei einer Passiv-Generalversammlung mit dem Vorschlag einer 7%-Jahresabgabe eines Monatslohns – über den 30-Franken-Beitrag des amtlich notwendigen Jahres-Mitgliedbeitrages hinaus – durchdrang, haben alle Passiv-Mitglieder mit ihren Beiträgen und ihrer Arbeit einen nicht unwesentlichen Teil beigetragen – und sie tun dies auch weiterhin, wofür Billy allen Passiv-Mitgliedern, Gönnern und FIGU-Freunden einen ganz speziellen herzlichen Dank ausrichtet, wie natürlich auch alle Kerngruppe-Mitglieder für alles sehr dankbar sind.

Das Semjase-Silver-Star-Center ist eine Gemeinschaftsleistung aller jemals Beteiligten, und das wird auch in Zukunft so bleiben.

Bernadette Brand, Schweiz